

Der Tübinger «Schafbrühl» war lange ein Geheimtip unter Experten. Inzwischen genießt die Siedlung bei Fachleuten im ganzen Bundesgebiet großen Respekt: als ein Vorbild für ökologischen Mietwohnungsbau. Wer einmal dort wohnt, zieht nicht wieder aus, und die Warteliste der Interessenten wird von Jahr zu Jahr länger.

Herkömmlicherweise ist es der Architekt, den man für einen vorbildlichen Bau auszeichnet: Seine Idee und ihre Umsetzung werden prämiert. Die Baumeister-Haus-Gruppe hat diesmal einen anderen Weg gewählt. Sie verleiht ihren Preis für humanes Bauen heute drei Gruppen, die bei der Planung und Realisierung des Schafbrühls zusammengearbeitet haben und ohne deren Kooperation dieses zukunftsweisende Projekt nie verwirklicht wäre: Prämiert werden gleichzeitig Bauherr, Architekt und Verwaltung. Bauherrin und Initiatorin ist die Karlsruher Lebensversicherung, die Planungsgruppe Schafbrühl besteht aus den Herren Joachim Eble, Gottfried Häfele, Wolfgang Öd und Burkhard M. Sambeth, und last not least wird die Stadtverwaltung Tübingen geehrt.

Ökologischer Siedlungsbau kann nur gelingen, wenn alle beteiligten Gruppen zusammenarbeiten und ihre Sachkenntnis, besonders aber ihre Innovationskraft, bündeln. Da es sich beim ökologischen Siedlungsbau durchweg um die Umsetzung neuer und unkonventioneller Ideen handelt, ist bei allen drei Gruppen nicht nur Mut gefragt, sondern auch Phantasie im Umgang mit neuen Investitionsformen, architektonischen Ideen und Verwaltungskonzepten.

Der Tübinger Schafbrühl ist ein frühes Beispiel für ökologischen Siedlungsbau in Deutschland. Seine Planungen reichen bis Anfang der 80er Jahre zurück, 1985 zogen die Mieter in die insgesamt 110 Wohnungen ein. Aber der Schafbrühl ist weder als Konzept noch als bauliche Realität veraltet, sondern gehört heute zur Spitze richtungsweisender Architektur.

Ressourcen sparsam verbrauchen:

Fernwärme – Trennung des Mülls – Kompostieren

«Wohnen im Einklang mit der Natur», das ist das Ziel ökologischen Bauens, einerlei, ob es sich nun um ein freistehendes Einfamilienhaus, eine Einzelhausansammlung oder, wie im Schafbrühl, um eine verdichtete, städtische Mietwohnungssiedlung han-

delt. Ökologischer Siedlungsbau setzt auf einen sparsamen und schonenden Umgang mit natürlichen Ressourcen. Dazu gehören ein sparsamer Strom- und Wasserverbrauch und die Nutzung umweltschonender Energien, z. B. der Solarenergie.

Der Tübinger Schafbrühl bezieht Fernwärme. Der Anschluß an das Fernheizsystem war von der Stadt verlangt worden, und er paßte ins Konzept. Diese Art der Beheizung schloß allerdings ein Verbot von weiteren Heizmöglichkeiten mit festen Brennstoffen ein. Auf eine unter baubiologischen Gesichtspunkten sinnvolle Zusatz-Holzfeuerung mußte man deshalb verzichten. Dafür folgt die Heizquelle anderen baubiologischen Forderungen: Eine Fußleistenheizung im Niedertemperaturbereich beheizt die atmungsaktiven Kalkgipsputzwände, die ihre

* Laudatio, gehalten am 28. April 1992 in Bonn bei der Verleihung des Preises für humanes Bauen 1992 der Baumeister-Haus-Gruppe.



Ökologisches Bauen betrifft nicht nur die Häuser, es bezieht auch die Umgebung mit ein.



Blick in einen der drei Innenhöfe der Tübinger Schafbrühl-Siedlung. In der Nähe der Gebäude befindet sich der private Gartenbereich, vor den Trockenmauern der von allen Bewohnern gemeinsam benutzte Raum.

Wärme ähnlich wie ein Kachelofen abstrahlen und so ein gesundes Raumklima schaffen.

Auch die Warmwasserversorgung geschieht durch das Fernheizsystem. Abwässer werden getrennt abgeführt. Das Regenwasser von den Dächern speist einen kleinen Bach, der drei Wohnhöfe durchfließt. Auf eine – im ökologischen Bauen fast unverzichtbare – Wassersparanlage und einen Wasserkreislauf hat man im Schafbrühl verzichten müssen: ein Kompromiß, der die Beteiligten schmerzte. Die Begründungen für diese Beschränkung aber leuchten ein und zeigen eine preiswürdige Kompromißbereitschaft. Es sind einmal die hohen Kosten und zum anderen die Unsicherheit, ob die künftigen Bewohner der Siedlung mit der Anlage richtig umgehen können. Man war sich von vornherein klar, daß man nicht für eine kleine Elite mit dem richtigen Ökobewußtsein baute, sondern für normale Menschen mit Wohnberechtigungsschein.

Energie wird im Schafbrühl schon durch die Bauform gespart: Auf der Nordseite weit heruntergezogene Dächer und kleine Fenster, auf der Südseite Wintergärten und große Glasflächen, die jeden Sonnenstrahl einfangen.

Zum ressourcensparenden Konzept gehört auch eine sorgfältige Trennung des Mülls. Der große

Komposthaufen im Garten war zur Zeit meiner Besuche immer gepflegt. Vorträge und Kurse unterrichten die Bewohner über Müllvermeidungschancen im privaten Haushalt. Eine junge Frau mit Plastiktüte entschuldigte sich: *Man traut sich kaum mehr, so durch die Siedlung zu gehen, aber es ging heut' nicht anders.*

Die Gärten des Schafbrühls werden mit Kompost gedüngt; Kunstdünger, Unkrautvernichter oder Insektensprays sind verboten. Bei meinem ersten Besuch war gerade frischer Stallmist geliefert worden. Der hohe Haufen war umringt von einem Dutzend Kindern, die sich erst in respektvoller Entfernung aufhielten, sich dann Schritt für Schritt näher heranwagten und schließlich die Frage erörterten, wie man die Masse am besten gleichmäßig über die Gärten verteilte.

Konzepte für eine sparsame Energiewirtschaft oder Müllvermeidung und Mülltrennung lassen sich im freistehenden Biohaus eines einzelnen ökobewußten Bauherrn weitaus leichter umsetzen als in größeren Gebäudekomplexen. Der Idealzustand eines einzelnen Ökohauses ist erreicht, wenn das Gebäude im Blick auf Ressourcen autark ist, d.h. durch geschicktes Recycling von Müll, Wasser und Wärme weitgehend unabhängig von äußeren Systeme-



Oben: Außerhalb der autofreien Siedlung findet man, unter Grün verborgen, die Parkplätze.

Mitte: Der Gang zum Kompost gehört zu den Selbstverständlichkeiten auf dem Tübinger Schafbrühl.

Unten: Einige säen und pflanzen in ihrem Gartenanteil nebeneinander Blumen, Salat, Gemüse und Beerensträucher.

Oben: In einem der Innenhöfe der ökologischen Siedlung Schafbrühl steht dieses solide gezimmerte Spielhaus.

Mitte: Der Teddybär ist Spielkamerad und soll auch etwas von der Welt sehen.

Unten: Gelegentlich ist es schon nicht leicht, Kind, Rucksack und Sprudelkasten vom Parkdeck bis zum Haus zu tragen.

men lebt. Ein solcher Regelkreis ist in größeren städtebaulichen Einheiten meines Wissens bisher noch nirgends gelungen. Das ist schade, denn ökologisches Bauen ist erst im Verbund mehrerer Häuser wirklich sinnvoll. Im Schafbrühl finden sich wichtige Ansätze für eine solche Vernetzung.

*Die viergeschossige Bauweise täuscht:
Orientierung an heimischem Bauernhaustyp*

Zum ökologischen Bauen gehört gesundes, natürliches Baumaterial. Alle im Schafbrühl verwandten Materialien entsprechen baubiologischen Anforderungen, garantiert entweder durch das Prüfsiegel des Bundesverbandes baubiologischer Produkte oder durch eigene Recherchen und Erfahrungen des Planungsteams. Auf Grund der engen Termin- und Kostenvorgabe konnte leider nur das Angebot des regionalen Baustoffhandels genutzt werden. Spezialisierte Fachmärkte mußten unberücksichtigt bleiben. Dagegen bot die Größe der Siedlung wieder die Chance kostengünstigen Einkaufs: So waren beispielsweise die örtlichen Transportbetonwerke auf Grund der benötigten Menge bereit, einen speziellen Kalkbeton zu liefern.

Ökologisches Bauen orientiert sich am Standort. Klima und Wetter, Besonnung und Windrichtung, aber auch die Geländeform sind wichtig. Dabei empfiehlt sich ein Blick auf die traditionelle Hausform der Umgebung: An den bewährten Strukturen des örtlichen Bauern- und Bürgerhaustyps kann man die besonderen Anforderungen einer Gegend meistens gut ablesen. Hier haben die Planer des Schafbrühls große Sensibilität gezeigt. Das gilt nicht nur im Blick auf die technisch-physikalischen Anforderungen des Siedlungsgeländes, sondern auch in ästhetischer Hinsicht: Die Dachform der Häuser entspricht dem örtlichen Bauernhaustyp; ein Weiler mit solchen Höfen steht dicht bei der Siedlung. Alle Gebäude passen sich in die Landschaft ein: In dem leicht geneigten Gelände, das sich nach Süden hin weitet, entstanden drei Wohnhöfe verschiedener Größe und Form, um die sich die Häuser gruppieren. Im ersten Entwurf für die Siedlung war noch eine rigide Zeilenbebauung in Ost-West-Richtung vorgesehen, die, trotz aller Vorteile bei der passiven Nutzung von Solarenergie, dem ästhetischen Sinn der Planer dann doch nicht standhielt. Auch beim ökologischen Bauen geht es um Optimierung, um Kompromisse. Im Konzept der drei verschiedenen

Wohnhöfe verlor das Kriterium Energie gegenüber den beiden Kriterien Standortgerechtigkeit und Sozialität an Bedeutung.

Die Siedlung erhielt, trotz ihrer viergeschossigen Häuser und der insgesamt hohen Verdichtung, durch ihre Satteldächer und Wohnhöfe etwas Anheimelndes. Das wird um so stärker empfunden, als in der unmittelbaren Nachbarschaft ein Gegentyp steht: «Waldhäuser-Ost», ein kantiges Wohngebirge der funktionalen Moderne. Ein bißchen erinnere der Schafbrühl an das Dorf von Asterix und Obelix, meinte vor einiger Zeit der Fotograf einer Architekturzeitschrift. Der ländliche Charakter der Siedlung trifft vielleicht nicht jeden Geschmack, aber auch Kritiker können sich schwer seinem Reiz entziehen. Die Bewohner, die an Sommertagen Gärten und Höfe bevölkern, fühlen sich in ihrem Dorf jedenfalls wohl.



Das Regenwasser, auf den Dächern eingefangen, speist von Fall zu Fall den Bach, der durch alle drei Höfe fließt.

«Die Vögel, Blumen, Schmetterlinge
tragen zu unserem Wohlbefinden bei»

Standortgerechtigkeit zeigt sich auch in der Gartengestaltung des Schafbrühls. Erlaubt sind nur Pflanzen, die in der Gegend vorkommen, außerdem die Gewächse des traditionellen Bauerngartens. Einige Gärten wurden natur- bzw. sich selbst überlassen: wild verkrautet, aber lebendig durch Käfer und Bienen und vielerlei Getier, das in Städten sonst keine Lebenschance hat. Manchen Gärten mit Blumen und Kräutern merkt man die ordnende Hand einer Gärtnerin an, wieder andere werden als Selbstversorgungsflächen genutzt, im streng geometrischen Nutzgartenstil oder in lockerer Form, aber in zweckvoller Mischung aus Kohl, Knoblauch und Beeren.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen kleinen Exkurs zum Thema Natur: Wer Leben im Einklang mit ihr propagiert, der muß definieren, was er damit meint. Aber das ist schwierig. Was ist denn Natur? Die Natur im ursprünglichen Sinne gibt es schon lange nicht mehr. Alle Landschaften, die wir heute – als vermeintlich ursprüngliche – für erhalten- und schützenswert halten, sind schon von Menschen gestaltet. Das gilt für die Lüneburger Heide ebenso wie für den Schwarzwald oder die Meeresküsten. Auch in dieser «Natur» begegnet der Mensch nur noch Selbstgedachtem und Selbstgemachtem.

Dieses Problem hat das ökologische Bauen seit seiner Entstehung begleitet: Welche Natur meinen wir, wenn wir ein Wohnen im Einklang mit ihr propagieren? Was heißt also «Standortgerechtigkeit» unter den neuen Umständen noch? Woraus speist sich das Recht, dieses oder jenes Stadium in der Entwicklung von Natur und Kultur den Menschen in Form von Konzepten zum ökologischen Bauen anzupfehlen?

Die Beweisnot ist groß, und ich will das Thema hier nicht philosophisch vertiefen. Der Biologe und frühere Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Hubert Markl, hat mit dem treffenden Begriff Alltagsutilitarismus immerhin einen, wie ich meine, gangbaren Weg aus dem Dilemma gewiesen: Die Natur, von der unsere Großeltern erzählen, die wir selbst noch als Kinder erlebt haben, bestimmt nach Hubert Markl unser emotionales Verhältnis zu ihr. Er plädiert, auch im Blick auf ökologisches Bauen und Wohnen, aus diesem Grund für einen Begriff der Natur, der bewußt nostalgischer und nicht naturwissenschaftlicher Art ist: Vernünftig ist das traditionsbezogene Naturverständnis, weil es erstens direkt am affektiven Bezug zu dem festzu-



Zufrieden registriert man den Zusammenklang von Häusern und Gärten, in denen nur heimische Gewächse blühen.

machen ist, was den meisten Menschen bei uns nun einmal als Natur gilt. (...) Man kann gerade diesen affektiv-affirmativen Bezug sehr vieler Menschen zu dem, was ihnen Natur im Lebensalltag bedeutet, in einer Bürgerdemokratie gar nicht überbewerten, in der alles politische Handeln breiter Zustimmung bedarf. (...) Zweitens zielt solcher Naturbegriff, wenngleich er nur Naturähnlichkeit, nicht wirklich unberührte Natur im Blick hat, auf etwas Wesentliches: auf einen Zustand **recht** großen Artenreichtums, **recht** annehmbarer Biotop- und Landschaftsvielfalt und **recht** guter Beständigkeit dieses Zustands über die Dauer vieler Menschengenerationen hinweg. Davon ist nichts absolut gesetzt, doch sind **recht** gute Bedingungen immer noch besser als schlechte. Mit anderen Worten: Mensch und Natur, das kann eben immer nur den Kompromiß bedeuten. (...) Die Verschmel-

zung von Kultur und Natur zu einem Umweltgefüge, in dem beiden Ansprüchen Genüge getan werden kann, dies macht den Traditionsnaturbegriff zugleich menschen- und naturfreundlich. Darüber hinaus macht es ihn offen für einen Wandel dessen, worauf er abzielt, denn Traditionen können weiterwachsen, so wie auch die rein biologische Natur keine Erstarrung in einem einmal erreichten Zustand kennt.

Was folgt aus diesen Sätzen für unser Thema ökologisches Bauen und Wohnen? Zunächst einmal Skepsis im Blick auf jene erlösungsseligen Konzepte und Strategien, wie wir sie bei unterschiedlichen Ökobauherren und -planern manchmal antreffen. Aber genau dieses Wissen um die Relativität all unseres Tuns eröffnet große Handlungsspielräume. Noch einmal Hubert Markl: *Wenn sowieso nicht alle Spezies zu retten sind und auch nicht alle Biotopinseln geschützt werden können, so scheint es doch sinnvoll zu sein, von den einmalig reichen biologisch-genetischen Ressourcen, die uns die Natur frei Haus anbietet, eine möglichst reichhaltige Auswahl zu erhalten, zumal wenn es sich zeigen läßt, daß Artenreichtum zur Stabilität vieler ökologischer Systeme – auch der von uns genutzten und benötigten – beiträgt und viele dieser Arten für uns höchst nützliche kostenlose Dienste – etwa als Abfallbe-seitiger, Rohstoffherzeuger, Wirkstofflieferanten oder Schädlingsbekämpfer – übernehmen können. Außerdem ist Natur ganz einfach schön. Die Vögel, Blumen, Schmetterlinge tragen (...) zu unserem Wohlbefinden bei, und deshalb lohnt es sich durchaus, möglichst viele von ihnen am Leben zu erhalten. Mir scheint, daß die Planer des Schafbrühls ihren Handlungsspielraum auf dem Felde des ökologischen Bauens in diesem Sinne voll ausgeschöpft haben.*

Individuum und Gesellschaft – gute Mischung aus privaten, halböffentlichen und öffentlichen Räumen

Beim ökologischen Bauen geht es nicht nur um die Chance zum «Wohnen und Leben im Einklang mit der Natur». Der Mensch will auch im Einklang mit seiner Natur leben können; und die Planer sollen die baulichen und städtebaulichen Voraussetzungen dafür entwickeln und schaffen.

Taten wir uns im Blick auf eine Definition von Natur schon schwer, so erhöht sich die Schwierigkeit noch, wenn wir angeben sollen, was die Natur des Menschen ausmacht. Dabei geht es ja nicht nur um die kollektive Menschennatur, sondern mit zunehmender Individualisierung unserer Gesellschaft immer mehr um das Wesen des einzelnen Menschen mit seinen höchst individuellen Bedürfnissen und Interessen. Generationen von Philosophen, Anthropologen und Ethnologen sind immer wieder mit



Mitten in der Tübinger Siedlung Schafbrühl wurde ein Teich angelegt, das einzige Gelände, das eingezäunt und für Kinder tabu ist.

diesem Thema des Ausgleichs der Interessen von Individuum und Gemeinschaft beschäftigt. Es ist auch das Thema hochverdichteten Bauens. Soziale Aspekte sind ebenso wichtig wie ökologische, weshalb man beide Wortbestandteile am besten gleich zusammenfügt und von sozialökologisch spricht. Dies gilt für den ökologischen Siedlungsbau noch in besonderem Maße: Hier bestimmen die baulichen Rahmenbedingungen nicht nur das Leben einer einzelnen Familie, sondern gleichzeitig auch noch das Zusammenleben von vielen verschiedenen Menschen auf engem Raum.

Bestimmte Konzepte von ökologischen Siedlungsplanern, die ich im Laufe der Jahre kennengelernt habe, haben mich nicht überzeugt: wegen der Rigidität ihres Zugriffs. Was fehlt, ist eine gewisse



Skepsis im Blick auf Patentlösungen. Einige Antworten, welche der ökologische Siedlungsbau gibt, haben vermutlich Bestand, zusammen mit ihren alltagsutilitaristischen Begründungen. Ich nenne einige, die den Schafbrühl betreffen:

- Der Mensch will so wohnen, daß er nicht um sein physisches Wohlbefinden besorgt sein muß: in

einem gesunden Raumklima, unbelastet durch giftige Baustoffe, ungefährdet durch Erdstrahlungen oder elektromagnetische Kraftfelder. Diese Grundvoraussetzungen erfüllt der Schafbrühl auf vorbildliche Weise.

- Der Mensch braucht Natur in seiner Umgebung, oder, um noch einmal mit Hubert Markl zu sprechen: *Ein guter Garten ist ein halber Psychiater.* Gärten und Wintergärten geben jedem Mieter des Schafbrühls ein Stück Natur in Wohnung und Siedlung.

- Der Mensch braucht Geselligkeit, zugleich aber die Chance zum Rückzug in seine eigenen vier Wände. Die Grundrisse der Wohnungen im Schafbrühls zeigen eine gute Balance zwischen baulichen Bedingungen für Kommunikationsmöglichkeiten (z. B. die große Wohnküche oder der zentrale Aufenthaltsraum) und der Intimität des einzelnen Zimmers. Auch die Gärten wurden so zugeschnitten und gestaltet, daß eine gute Mischung aus privaten, halböffentlichen und öffentlichen Räumen entstand.

- Der Mensch sucht einerseits Ordnung und Einheitlichkeit, andererseits Individualität und Vielfalt. Der bauliche Rahmen muß beiden Bedürfnissen entsprechen: Wohnungen und Häuser müssen zwar individuell und also unverwechselbar sein, dennoch soll die Siedlung im ganzen klare Strukturen aufweisen. Im Schafbrühl ist meiner Ansicht nach ein gutes Gleichgewicht zwischen Ordnung und Vielfalt, Orientierung und Überraschung gelungen.

- Der Mensch sucht ein Ambiente, das seine Sinne belebt: Augen, Ohren und Nase. Vor allem die Gärten sorgen im Schafbrühl für vielerlei Reize, durch



Die Siedlung Schafbrühl ist ausschließlich Mietern mit Wohnberechtigungschein vorbehalten, überwiegend Familien mit Kindern. Kletterbaum (oben links) und «Erfahrungsparcours» mit Balancierbalken wurden von den Kindern angenommen, auch wenn kein Fotograf in der Nähe ist.

Farben und Düfte, Insektengebrumm und Vogelgezwitscher. Ein Erfahrungsparcours zur Schulung der Sinne nach Hugo Kükelhaus in den Höfen tut ein übriges. Auch die Wohnungen liefern Anregung und Abwechslung für die Sinne: Allein das Bienenwachs für die Holzbalkendecken füllt während der Putzzeit ein ganzes Haus mit seinem Duft.

- Der Mensch will seine Behausung nach seinen individuellen Bedürfnissen gestalten und einrichten können. Diese Möglichkeit zur Veränderung, d.h. der Aneignung eigenen Wohnraums durch seine Gestaltung, gilt im ökologischen Siedlungsbau zu Recht als ein wichtiges Bauprinzip. Jede Wohnung enthält ein kleines Zimmer in zentraler Lage, das ganz verschieden genutzt werden kann:

als Zusatzfläche zum Wohnzimmer, als kleines Büro, als Gästezimmer, als Erweiterung des Kinderzimmers. Dieser Raum wird von den Mietern tatsächlich auf ganz unterschiedliche Weise genutzt. Auch der Garten kann, im Rahmen der Anforderungen ökologischen Gärtners, von den Bewohnern nach eigenem Geschmack angelegt werden.

*Manko: Ökosiedlung von oben –
Vorteil: Ökologisches Bauen ist wirtschaftlich*

Zum Schluß komme ich auf einen Punkt zu sprechen, der generell schwierig ist und im Schafbrühl, ohne Schuld seiner Planer, eher als Schwachpunkt gelten muß. Der Mensch will seine Lebensverhält-



Im Vordergrund der bäuerliche Weiler Waldhausen, dessen Dachformen für die Ökosiedlung Vorbild waren. Auf der Fläche des Schafbrühls mit seiner verdichteten, aber nicht dicht wirkenden Bebauung leben genauso viele Menschen wie auf vergleichbar großen Flächen der Hochhauslandschaft.

nisse selber bestimmen. Von dieser Maxime geht jede Planung für ökologischen Siedlungsbau aus. Er will – gerade im Blick auf Bauen und Wohnen – mitreden, mitplanen und möglichst auch selber mitbauen. Viele Projekte des ökologischen Siedlungsbaus sind deshalb genossenschaftlich organisiert; Gestaltungschancen und Mitsprachemöglichkeiten sind so schon im Planungsstadium für alle Beteiligten gesichert. Auf diese Weise entsteht frühzeitig jenes Wir-Gefühl, das vielen Theoretikern des ökologischen Siedlungsbaus für das Gelingen eines Projektes wichtig scheint. Neben genossenschaftlichen Ökoprojekten gibt es auch einige konventionelle; es handelt sich dabei bisher stets um private Bauherren mit ökologisch sehr «fortgeschrittenem Bewußtsein».

Der Schafbrühl unterscheidet sich im Blick auf seine Entstehung von diesen kooperativen und selbstbestimmten Formen. Er ist eine Ökosiedlung «von oben». Die Initiative lag bei der Karlsruher Lebensversicherung, die auch als Bauherrin auftrat. Vier Architekten und eine Stadtverwaltung planten und bauten für künftige Mieter, die sie nicht kannten. Das ist im Mietwohnungsbau zwar ein alltäglicher Vorgang, erscheint unter dem Vorzeichen ökologischen Bauens allerdings als problematisch. Man hoffte, daß sich im Tübinger Raum genügend passende Mieter in Gestalt von Studenten und «Waldorfer» finden würden, aber keineswegs alle Bewohner des heutigen Schafbrühls gehören den beiden Zielgruppen an. Entsprechend groß waren und sind die Probleme, die sich im Blick auf die richtige Nutzung und die Pflege der Häuser ergeben. Deshalb, wie erwähnt, auch der Verzicht auf einen Grauwasserkreislauf: Das Risiko, daß einer der Mieter ein giftiges Pflgemittel statt eines umweltschonenden in den Kreislauf bringen könnte, schien Bauherrin und Planern zu groß. Am Umfang der Wohnfibel, die jeder Mieter beim Einzug erhält, lassen sich solche Probleme ablesen.

Angesichts dieser Probleme gibt es aber auch einen Trost. Der Schafbrühl bietet ein Beispiel dafür, daß nicht nur der Mensch seine Wohnwelt, sondern daß umgekehrt auch die Wohnwelt den Menschen bestimmt: Im Laufe der Jahre wurde im Schafbrühl aus manchem Ökomuffel ein überzeugter Ökoanhänger durch das Vorbild der anderen Bewohner. Auf's Ganze gesehen beweist diese Siedlung, daß ökologisches Bauen nicht nur ein Steckenpferd für privilegierte Gruppen und Schichten sein muß, sondern eines Tages Normalität werden kann. Sie zeigt überdies, daß Prinzipien des ökologischen Bauens auch in verdichteten Siedlungsgebieten umsetzbar sind. Im Schafbrühl wohnen auf einem Quadratme-



Wintergärten fangen Sonne und damit Energie ein. Alle Materialien sind nach baubiologischen Gesichtspunkten ausgewählt.

Rechte Seite: Für Kinder ist die Tübinger Schafbrühlsiedlung ein kleines Paradies. Ein Vater hat sogar einen stabilen und formschönen Hasenstall gezimmert.

ter annähernd so viele Menschen wie in den Hochhausbezirken der benachbarten Großsiedlung Waldhäuser-Ost. Aber die wahrgenommene Wohndichte ist in beiden Gebieten völlig verschieden, zugunsten des Schafbrühls.

Zudem belegt das Beispiel Schafbrühl, daß ökologisches Bauen wirtschaftlich sein kann. Die Architekten kamen mit Baukosten aus, die den normalen Preisspiegel im Mietwohnungsbau kaum überstiegen. Das nämlich war die entscheidende Auflage der Bauträgerin Karlsruher Leben: Die Gesellschaft wagte mit dem Baugebiet Schafbrühl ein Experiment, das zwar ein wenig teurer sein durfte als ein konventionelles Projekt, gleichwohl aber harten ökonomischen Zwängen unterlag.



Die Bauherren versprechen sich von dem Projekt über die Jahre sogar eine bessere Wirtschaftlichkeit als im konventionellen Geschoßwohnungsbau: Gebäude aus biologischen Baumaterialien leiden nach bisheriger Kenntnis weniger rasch an Alterungsschäden und sind überdies billiger wieder instand zu setzen. Dazu kommt, daß die Fluktuation der Bewohner in Gebieten mit hohem Wohnwert deutlich niedriger liegt. Auch dies ist, wie wir wissen, ein Faktor, der sich direkt auf die Wirtschaftlichkeit von Mietraum auswirken kann. Wenn diese Hoffnung auf langfristige bessere Wirtschaftlichkeit sich wirklich erfüllt, käme der ökologische Siedlungsbau in unserem Land einen großen Schritt voran.

Der Schafbrühl ist noch zu jung für eine sichere Kosten-Nutzen-Rechnung. Fest steht bisher nur: Die Zufriedenheit der Bewohner mit ihrer Siedlung ist hoch und die Umzugsbereitschaft entsprechend gering. Dieser Teil des Experiments ist glänzend gelungen. Daß es gelang, ist dem Engagement der Preisträger zu verdanken: einer innovativen und wagemutigen Bauträgerin; einer Stadtverwaltung, die baurechtliche Klippen umschiffte und Hindernisse aus dem Wege räumte, vor denen so manche Verwaltung anderen Ortes zurückgeschreckt wäre;

schließlich den vier Architekten, die den Schafbrühl planten und bauten. Inzwischen hat die Idee des ökologischen Bauens und Wohnens viel mehr Menschen erreicht, als das zu Beginn der Arbeit am Tübinger Schafbrühl der Fall war. Trotzdem gibt es nur wenige Folgeprojekte für das Schafbrühl-Konzept.

Im Begleitband zur Wanderausstellung «Ökotopolis» stehen Sätze, welche die Notwendigkeit innovativer Ideen auf diesem Felde betonen. Sie wurden 1984 geschrieben, aber sie gelten noch immer: *Die Ideenträger des ökologischen Bauens und die Initiatoren ökologisch orientierter Gebäude- und Siedlungsprojekte sind zwar noch gering an der Zahl, aber qualitativ beachtlich. Schließlich denken sie ihren Fachkollegen das für die Zukunft – nein, bereits für hier und heute! – Notwendige vor. Und sie beginnen, es ihnen vorzumachen. (...) Wichtig sind überzeugende, gebaute Beispiele. Nur sie können den praktischen Weg zwischen Erdhöhlen- und Bio-Luxus-Villen-Vision weisen. Zum ökologischen Bauen gehören nicht nur innovative Ideen, nicht nur intelligente Konzepte, sondern eben auch ein zündendes Image. Der Tübinger Schafbrühl hat ein solches Image, und der Preis der Baumeister-Hausgruppe soll dazu beitragen, daß es zündet.*